

Das polnische Bild von den Deutschen

Das polnische Bild von den Deutschen für den deutschen Leser zu beschreiben, ist keine leichte Aufgabe. Und da in Polen bislang noch keine umfassende Meinungsforschung zu diesem Thema durchgeführt wurde, kann ich die hierzu erwünschten Umfrageergebnisse leider nicht vorlegen. Man sagt zwar, ein Publizist besäße einen siebten soziologischen Sinn, um auch ohne Umfragen die landläufige Meinung relativ genau darstellen zu können. Nun denn: aus dem Kaffee-Satz kann man vielleicht tatsächlich das Wesentliche schon erkennen, es sind aber immerhin nur die großen Umrisse des Bildes und nicht eine ausreichende Analyse seines Inhalts.

Das polnische Bild von den Deutschen ist, wie man das in der Bundesrepublik vermutlich auch ohne Kaffeesatz weiß, nicht gerade erfreulich. Kurz gesagt: es ist ein Bild, das ein tiefes Mißtrauen symbolisiert. Und es ist gar nicht leicht oder angenehm, überhaupt darüber sprechen zu müssen. Ich meine aber, daß es uns heute nicht darum gehen sollte, unsere Schwierigkeiten zu vertuschen, sondern daß wir überlegen sollten, wie man sie in praxi bewältigen könnte. Das, was aber verändert oder abgebaut werden soll, muß zunächst klar und ohne jede Verschönerung gesehen werden. Meine Aufgabe ist auch noch aus einem anderen Grund schwierig: das Bild, von dem hier die Rede sein soll, sowie alles andere, das zu ihm gehört, sind alles Dinge, die außerordentlich stark mit Emotionen belastet sind und deshalb kaum eine Distanz erlauben. Mir aber geht es gerade darum, alle emotionellen Reaktionen nach Möglichkeit auszuschalten und die existierende psychologische Wirklichkeit möglichst kühl und neutral zu betrachten, einfach als einen Sachbestand, dessen Ursachen wir nie mehr aus der Welt schaffen können, von dem aber unsere Zukunft dergestalt abhängt, inwieweit es uns heutzutage gelingen wird, diesen Tatbestand bewußt zu verändern. Indem ich diese Objektivität fordere, weiß ich doch zugleich um die Unerreichbarkeit dieses Unterfangens. Wie sehr ich auch um Distanz bemüht bin, gehöre ich doch einem Volk an, dessen Empfindungen ich alle in mir trage. Ich sehe mich daher gezwungen, gleich eingangs zu betonen, wie heikel dieses Thema für mich ist, und wie sehr ich darauf bedacht sein muß, daß meine deutschen Gesprächspartner mein Anliegen verstehen.

Im ersten Teil meines Themas möchte ich, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, darlegen, was ich unter dem Begriff „Bild“ verstehe und vor allem, was ich nicht darunter verstanden haben möchte.

Im zweiten Teil dieser Überlegungen sollen dann einige konkrete Aspekte des polnischen Bildes von den Deutschen geschildert und ihre Ursachen aufgezeigt werden, die z. T. in dem Gesamtbild unserer Geschichte, vornehmlich aber in den Erfahrungen

des letzten Kriegs gründen, und die leider in der Nachkriegszeit nicht aufgehört, sondern weitergewirkt haben.

Im abschließenden dritten Teil werde ich versuchen, Vorschläge zur Veränderung des nun einmal so und nicht anders gewordenen Bildes zu machen. Doch werde ich hierzu nur allgemeine Richtlinien und einige einfache Beispiele nennen können, da es über den Rahmen des Themas hinausreichen würde, wollte ich konkrete Maßnahmen zur Modifizierung des Bildes von den Deutschen in den Nachbarländern vorschlagen, bzw. Einzelheiten diskutieren. Da aber dies schon längst zu den selbstgestellten Aufgaben vieler Kreise in der BRD gehört, darf ich wohl meinen Artikel als wenigstens einen kleinen Beitrag zur schon begonnenen Arbeit unserer deutschen Freunde betrachten.

Zum Begriff „Bild“

Unter dem Begriff „Bild“ soll hier in etwa das verstanden werden, was die Soziologen einen Stereotyp und die Politiker ein politisches „Image“ nennen. Es handelt sich also um ein Bündel von Vorstellungen über spezifische Verhaltensmerkmale oder Eigenschaften von bestimmten Menschen oder Menschengruppen. Solche Vorstellungen sind durch gewisse Besonderheiten gekennzeichnet, die richtig zu verstehen von enormer Wichtigkeit ist.

Erstens: Vorstellungen dieser Art sind sehr tief im Bewußtsein verwurzelt. Es sind also nicht Meinungen, die, wie etwa wissenschaftliche Thesen, auf der Reflexionsebene liegen und demnach effektiv abgebaut werden könnten in sachbezogenen Debatten oder Diskussionen.

Zweitens: Da ein Bild als solches auf der – sagen wir es – vorreflektierten Ebene der menschlichen Person verhaftet ist, wird es daher auch als ein typisches Vorurteil wirken. Ein Mensch, der unter dem Einfluß eines starken Stereotyps steht, wird alles, was die zu seinem Bild gehörenden Vorstellungen in Frage stellt, von vornherein als unglaubwürdig oder sogar als Lüge betrachten. Diesen Vorgang können wir auf vielen Gebieten des Lebens beobachten, in neuester Zeit besonders deutlich auf dem Gebiet der Religionspsychologie. Daraus ergibt sich aber, daß die Versuche, ein Bild durch rein abstrakte Debatten abbauen zu wollen, sehr oft nur zur weiteren Überspitzung der innerhalb dieses Bildes verquickten Behauptungen führen. Bei der Hervorhebung der Eigenschaften solch eines Bildes darf es sich jedoch nicht darum handeln, jede objektive Diskussion grundsätzlich ausschließen zu wollen. Im Gegenteil: hier geht es ja gerade darum, sie zu ermöglichen. Das scheint aber erst dann möglich zu sein, wenn das Bild selbst schon teilweise seiner Kraft beraubt ist. Anders ausgedrückt: man muß immer ein gewisses Vorbereitungsstadium voraussetzen können, innerhalb dessen das verlorengegangene Vertrauen zueinander wiedergewonnen werden kann. Erst dann können Bemühungen erfolgreich sein, die eventuellen Informationslücken

zu schließen. Hierbei handelt es sich übrigens um einen bekannten Routinevorgang sowohl der Psychologen als auch – ganz spontan – aller Menschen, die im Besitz der sog. Kontaktfähigkeit sind.

Drittens: Obwohl ein Bild oft wie ein Vorurteil wirkt, ist es doch nie ohne jede Grundlage entstanden. Ein Bild wird immer aus wahren Erfahrungen geboren, es entsteht nie aus nichts. Nur die spätere, erst nach der gemachten Erfahrung stattfindende Stereotypisierung besteht aus einer Selektion. Bei diesem Vorgang wird nur ein Teil dieser einmal erlebten Wirklichkeit, also die Elemente, die für das bestimmte Volk oder die bestimmte Person lebenswichtig waren, in das Bild eingefügt; andere dagegen werden weggelassen oder vergessen. Darin enthalten ist eine gewisse Paradoxie: einerseits ist es immer wahr und gerecht in dem Sinn, als ihm wahre und existentiell sehr wichtige Erfahrungen zugrunde liegen; andererseits ist es aber auch zugleich unwahr und ungerecht, da eine Selektion stattgefunden hat, und wir es daher schließlich immer mit einer Verallgemeinerung und Übertreibung zu tun haben werden. Man mag es bedauern, daß manche unserer Taten zwangsläufig zur Stereotypisierung führen und dadurch menschliche Beziehungen noch Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte lang nach dem Tod der Täter verunmöglichen. Doch gehört es zur condition humaine, zum menschlichen Schicksal, welches uns ja gemeinsam ist, daß unsere Verantwortlichkeit immer weiter reicht, als wir es normalerweise erahnen. Diese erschütternde Weite ist vielleicht nirgends so zutreffend symbolisiert wie in dem Mythos der Erbsünde.

Bei diesen ganzen Überlegungen kann man natürlich das Gefühl haben, es handle sich um abstrakte oder banale Dinge. Ich meine jedoch, daß es wichtig ist, sich ganz genau darüber klar zu werden, was ein Bild eigentlich ist, weil man nur so praktisch und sachgemäß darüber diskutieren kann, wie es verbessert werden könnte.

Das polnische Bild von den Deutschen

Wie sieht nun eigentlich das polnische Bild von den Deutschen aus? Zunächst muß festgehalten werden, daß es zwei unterschiedliche Bilder gibt. Da gibt es einmal den einzelnen „einfachen Deutschen“, dem man irgendwo in seinem Privatleben begegnet; an ihm wird man viele neutrale oder auch potentiell gute Merkmale finden. So wird „ein Deutscher“ sofort mit Ordnung identifiziert, mit einer ein wenig langweiligen Genauigkeit, mit einer betont juristischen Mentalität (es ist geradezu lächerlich, wie er sich Regeln und Prinzipien für fast alle Lebenslagen gibt oder nötigenfalls sie selbst zu erfinden versucht!). In das Bild hineinreichen wird auch ein gewisses Maß an Zurückhaltung, eine Art Höflichkeit, die uns manchmal etwas förmlich erscheint, etwa nach dem Stil: „der übertreibt ja, so steif brauchen wir uns doch nun wirklich nicht zu gebärden“. Eine so skizzierte Person wird zwar in Polen als ziemlich fremd empfunden, und man macht sich sicher manchmal über sie lustig, doch ist man gerne

bereit einzugestehen, daß sehr viel Gutes darin steckt, und daß besonders wir Polen recht viel von „dem Deutschen“ lernen sollten.

Es ist sogar erstaunlich, wie bereitwillig Polen Privatkontakte mit Deutschen anknüpfen und sich ihnen gegenüber auch sehr freundlich verhalten – solange es eben um das Privatleben des einzelnen geht. Zweifelsohne spielt hier die berühmte slawische Aufgeschlossenheit und Gastfreundschaft eine Rolle. Doch oftmals wird solch eine Haltung den Deutschen gegenüber auch ganz bewußt und absichtlich gepflegt, vor allem auch von vielen Leuten, die sehr viel gelitten haben und sich gerade aus diesem Grund besonders verpflichtet fühlen, womöglich nach einer Neuentdeckung und Festigung der deutsch-polnischen Mitmenschlichkeit für alle Zeiten zu streben.

Schwieriger wird es schon, wenn irgendwo eine deutsche Gruppe auftaucht, wie Touristen, Delegationen, Konferenzteilnehmer usw. In diesen Fällen sind es schon „die Deutschen“. Es wird erwartet (und deshalb fast immer wieder festgestellt, wenn keine eklatante „Gegen-Vorstellung“ uns von seiten der Gruppe abgenötigt wird), daß „die Deutschen“ zu laut sprechen werden, zu viel Bier trinken, sich ohne Rücksicht gegen andere benehmen werden „als ob sie hier alleine wären“, sie werden sich wichtig tun und alles prahlerisch von oben herab ansehen. Und es ist in der Tat leider oft so, daß die ganz normale, unbefangene Verhaltensweise vieler deutscher Touristen sehr dazu geeignet ist, gerade solche Erwartungen zu bestätigen, selbst wenn diese Touristen keine der ihnen zugeschriebenen Hintergedanken oder Einstellungen hegen.

Dieses kleine und unbedeutende Beispiel mag deutlich machen, wie ungerecht die Stereotypen sein können. Eine kleine polnische Gruppe wird vermutlich genausoviel, wenn nicht sogar mehr, Lärm überall erregen. Und daß manche von uns tatsächlich kein Bier trinken, liegt an der rein vordergründigen Erklärung, daß wir als Volk des Wodka bekannt sind. Hier kommt vermutlich die uralte menschliche Eigenschaft zum Ausdruck, die in der Bibel bei Math. 7, 3 erwähnt wird, daß man nämlich „den Splitter in des Bruders Auge sieht, aber des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr wird“. Sie kommt gerade um so stärker im Fall der Deutschen zum Ausdruck, weil schon eine negative Erwartung vorausgesetzt ist. Besonders klar läßt sich diese negative Voraussetzung an dem Umstand ablesen, daß nicht alle Ausländer in Polen mit demselben Maßstab gemessen werden. So wird beispielsweise von Italienern, die keine Modelltouristen sind, niemand behaupten, sie seien prahlerisch oder anmaßend. Das liegt ganz einfach daran, daß die Italiener keinen negativen Typ in Polen geschaffen haben; daher werden mit ihnen keinerlei negative Erwartungen verbunden.

In der Bundesrepublik wird oft behauptet, daß diese oder jene Reaktionen, die man in Polen beobachten könne, „bloße Vorurteile“ oder „Komplexe“ seien. So kann man sie natürlich nennen. Wer jedoch so denkt – und das kommt häufig vor – und dabei solche oder ähnliche Begriffe als Zauberformel wirken läßt, so daß man dadurch die Wirklichkeit und die ganz konkrete politische Bedeutung des Deutschlandbilds in seinen Nachbarländern einfach erledigt, ad acta legt und dann das ganze Problem

unter den Tisch fallen läßt – ja, wer so denkt, muß wissen, daß das keine wissenschaftliche Deutung des Bildes mehr ist, sondern einfach politischer Aberglaube. Die Bilder – und das läßt sich heute an vielen sehr realen Schwierigkeiten innerhalb der Bundesrepublik selbst feststellen – sind politische Faktoren ersten Rangs. Doch sie können, selbst dann, wenn sie negativ sind, der Entspannung oder sogar der Annäherung dienen, sofern es nur gelingt, sie richtig zu deuten.

Zum wesentlichen Bestandteil des polnischen Bildes gehört ganz einfach, daß die in ihm enthaltenen Vorurteile oder Komplexe Folgeerscheinungen der Erlebnisse unseres Volkes aus der Zeit des Krieges sind. Ich denke, der deutsche Leser wird mich davon entbinden, über unsere Gefühle während jener Tage Näheres zu berichten. Und nur selten wird man heute in Polen jemanden direkt davon sprechen hören. Der Krieg ist vorüber. Aber die damals in uns bedingten Reflexe sind in uns eben tiefer eingeprägt als reflektierbare Erinnerungen, ja sie sind manchmal sogar stärker als der bewußte Wille. Und das bedeutet, daß wir es hier noch immer mit derselben Kettenreaktion zu tun haben, die uns jetzt schon zur Gemeinsamkeit geworden ist, die schon sozusagen unser deutsch-polnisches Schicksal bildet. Vorurteile und alles, was den Vorurteilen zugrunde liegt, und ebenso alles, was aus ihnen noch geboren werden kann: nämlich neuer Haß und erneutes Mißtrauen – das alles ist doch stets derselbe unselige Zirkel des Unrechts, ganz gleich wie immer man auch seine einzelnen Elemente benennen will. Es ist derselbe Zirkel, es ist unser gemeinsames tragisches Erbe Mitteleuropas, und auch die Zukunft, ja auch sie – einerlei, ob wir es wollen oder nicht – wird uns gemeinsam sein; und sie hängt nicht davon ab, welchen Namen wir für unsere so gewordenen Bilder erfinden werden, sondern davon, ob wir es endlich wagen werden, den Zirkel zu durchbrechen.

Deshalb will ich auch gar nicht den Versuch machen, unser Bild von den Deutschen zu beschönigen oder es als eine in allem unbefangene Meinung darzustellen. Ich bin mir durchaus dessen bewußt, daß es in mancher Hinsicht zu diesem Zirkel gehört. Die Bewältigung kann nur durch das Durchbrechen des Zirkels geschehen, eben wenn wir ganz neue Erfahrungen miteinander erworben und somit die negativen Erwartungen überwunden haben werden.

Mit dem Bild von der deutschen Gruppe, das schon schlimmer aussah als das Bild des einzelnen, haben wir uns nun dem äußerst schwierigen Bild der Deutschen als Volk genähert. Die Deutschen als Volk sind für uns vor allem mit einer ganz bestimmten Außenpolitik und mit einem ganz bestimmten politischen Verhalten der Bürger belegt. Diese deutsche Außenpolitik ist in den letzten Jahrzehnten zum wesentlichen Bestandteil unseres Geschichtsbewußtseins geworden. Dabei muß sofort betont werden, daß eine Rückprojektion der relativ späten national-politischen Erfahrungen in die frühere Zeit stattgefunden hat. Ein in Geschichtszahlen denkender Pole wird vermutlich dazu neigen, die gesamte deutsch-polnische Geschichte durch das Prisma des letzten Jahrhunderts und insbesondere des letzten Krieges zu sehen. Dabei wird er fast ausschließlich jene Elemente, die mit seinen schlimmsten Erfahrungen aus dieser

Zeit einhergehen, in seinem Bild über die Deutschen beibehalten. Vom Standpunkt des Historikers aus gesehen wird man zwar aufzeigen können, wie viele gute Chancen in unserer früheren Geschichte tatsächlich vorhanden waren, und wie anders das politische „Image“ der Deutschen in den Zeiten vor Bismarck war, oder sein konnte. Aber wie gesagt, das „Image“ der Geschichte ist von ganz anderer Natur als die wissenschaftliche Analyse. Und das Tragische an der Ostpolitik des Zweiten und Dritten Reichs bestand darin, daß sie sogar nach rückwärts wirkte und die gängigen Vorstellungen über unsere ganze Geschichte weitgehend modifiziert hat. Auf diese Weise konnte es dazu kommen, daß das heutige Bild der Deutschen als Nachbarvolk in Behauptungen zusammengefaßt werden kann, in welchen sich stets ein verallgemeinerndes, pessimistisches „Immer“ findet. Diese Behauptungen werden etwa so lauten:

Erstens: Die Deutschen sind ein Volk, das seine Staatsraison und später seine Nationalraison immer mit einer Expansion verband und diese immer wieder als nur durch militärische Gewaltanwendung realisierbar ansah.

Zweitens: Der unüberwindliche Expansionsdurst der deutschen Nachbarn richtete sich immer besonders gern nach Osten. Die Deutschen haben uns „seit wer weiß wann“ immer wieder angegriffen. Seither haben sie nur daran gedacht, wie man auch anders, nämlich ohne Krieg, den Drang nach Osten weitertreiben könnte.

Drittens – und das weiß auch „jedes Kind“ – haben die Deutschen immer wieder besonders gern mit unseren jeweiligen Gegnern paktiert sowie auch sonst mit allen anderen Ländern – sogar mit dem Vatikan –, und zwar mit der offenkundigen oder verborgenen Absicht, uns auf diese Weise zu isolieren und die so geschaffene Situation zu unseren Ungunsten auszunutzen.

Noch eine andere wichtige Aussage des Bildes lautet: auch war es nie möglich, mit den Deutschen in Frieden und Ruhe dort zu leben, wo man nebeneinander leben mußte. Immer wieder gab es Schwierigkeiten, Diskriminierungen und Germanisierungsversuche von deutscher Seite. Wir waren oft gar nicht imstande, uns dagegen zu wehren. Es wird manchmal zugegeben, daß auch wir selbst nicht immer Engel waren gegenüber unseren Minderheiten. Dieser Umstand wird jedoch nur als ein weiteres Argument dafür in Betracht gezogen, daß auf keiner Seite die Fähigkeiten zum friedlichen Zusammenleben genügend entwickelt waren.

Diese äußerst simplifizierte und in manchem auch unrichtige Vorstellung von der Rolle Deutschlands in der europäischen Geschichte, die – wie schon gesagt – zum Element des historischen Bewußtseins des polnischen Volkes wurde, ist in den Nachkriegsjahren leider nur noch weiter bestätigt worden.

Von uns aus gesehen hat das Junktim zwischen dem kalten Krieg und den Ansprüchen nach einer Revision unserer Grenzen dazu geführt, daß die Ostpolitik der Bundesregierung als antipolnisch empfunden wurde. Man sah in ihr nur die Fortsetzung der alten Eroberungssucht und des Drangs nach Osten. Auch die Bonner Sorge um die Teilung Deutschlands wurde zunächst in diesem Zusammenhang gesehen. Dieser Eindruck wurde durch viele Bestandteile der Bonner Politik bestätigt: die Wieder-

aufrüstung, die immer wieder betonte Nicht-Anerkennung des gesamten Status quo in Europa, die negative Einstellung zum Atomsperrvertrag... Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Es gab sogar die Identitätstheorie, die zwar rein juristisch gemeint war, deren „psychologische Übersetzung“ aber in polnischer Sicht besagte, daß sich die Bundesrepublik ganz offen zum Dritten Reich bekenne und als dessen Nachfolger verstehe.

In polnischen Augen war dies alles eine logische Kette von Beweisen, daß sich in der im Bild symbolisierten deutschen Haltung nichts geändert hatte, und sich vermutlich auch nie etwas ändern wird, vor allem auch deshalb, weil selbst die Erfahrungen aus der Nazizeit keine radikale Wendung im deutschen politischen Denken herbeizuführen vermocht haben. Die sog. neue Ostpolitik der großen Koalition, mit der man ohne Verzicht auf alte Ansprüche eine Annäherung anstrebte, ließ sich wiederum mit dem alten Bild identifizieren, weil es ein neuer Versuch zu sein schien, ohne Krieg dennoch weiter den Drang nach Osten zu verfolgen, verbunden mit der Absicht, eine Isolierung der einzelnen Oststaaten oder eine Neubesiedlung ihrer Territorien zu erreichen.

Das Bild der Deutschen als Volk erschöpft sich jedoch nicht in der Identifikation mit der Außenpolitik, sondern erstreckt sich auch auf ein ganz bestimmtes politisches Verhalten der deutschen Bürger. Für uns war es ein folgenschwerer Aspekt des Krieges, als wir damals entdeckten, wie oppositionsunfähig die Deutschen waren, wie vorbehaltlos sich auch jene dem herrschenden Untertanengeist unterwarfen, die doch sonst als Nicht-Nazis galten und sich auch nicht unmittelbar an den schlimmsten Verbrechen beteiligten. Wenn es sich also derart in diesem Volk verhält, so dachte man sich, daß nicht nur die schon erschreckend zahlreichen Verbrecher und die überall existierenden Opportunisten, sondern sogar die Besten und Aufrichtigsten nicht imstande waren, einen wenigstens passiven Widerstand zu leisten gegen eine Regierung, deren verbrecherischer Wahnsinn doch klar auf der Hand lag – wenn dem also in diesem Volk so ist, dann ist die Lage wirklich hoffnungslos. Die Folge: dann muß auch nach dem Krieg und für alle Zeiten solch ein Volk eine ewige Quelle der Unruhe und Gefahr bleiben.

In den Nachkriegsjahren wurden dann in der Bundesrepublik leider nur wenige Versuche sichtbar, die politische Verantwortlichkeit des einzelnen aufzuwecken und die Bürger zu einer aktiven parlamentarischen Opposition zu erziehen. Ein Beispiel: in den Vereinigten Staaten gilt es als Selbstverständlichkeit, ja man sieht es geradezu als Gebot Gottes an, gegen eine inhumane Obrigkeit Widerstand zu leisten. Diese Überlegung schien für Deutsche nach wie vor sehr zweifelhaft zu sein, was man auch ganz deutlich in vielen Diskussionen über die deutsche Widerstandsbewegung feststellen konnte. Noch kürzlich hat man in Polen mit äußerster Empörung davon Kenntnis genommen, daß man Bundespräsident Heinemann und Bundeskanzler Willy Brandt genau und gerade das zum Vorwurf gemacht hat, was diese beiden Männer in unseren Augen zu deutschen Ehrenrettern werden läßt: daß sie zur Zeit der Nazimacht „nicht

auf der Seite ihrer Regierung gestanden sind“. Der Umstand, daß solch ein Vorwurf überhaupt in der Öffentlichkeit vorgebracht werden konnte, war nochmals eine erschütternde Bestätigung der Behauptung des Bildes, daß ein guter Deutscher bereit sein soll (und wird er es?), jede Regierung zu unterstützen, nur weil sie die deutsche Regierung ist, ungeachtet dessen, wohin sie das Volk in concreto führt. Das ist gerade eine der schlimmsten Seiten unseres Bildes. Sie verbindet sich mit der Überzeugung, daß die Deutschen potentiell imstande sind, eines jeden Tages wieder Amok zu laufen, sobald es eine Regierung wünscht oder „braucht“. Und dadurch wird jedes zukunftsweisende Denken und sogar jeder freundliche Kontakt in Frage gestellt.

Das Bild der deutschen Außenpolitik und des deutschen politischen Verhaltens, das ich hier skizziert habe, ist natürlich, ich wiederhole es, in vielen Dingen historisch ungenau und menschlich ungerecht: Die Selektion, die hier stattgefunden hat, ist zunächst einmal vom Selbsterhaltungstrieb bestimmt, da es in den Erfahrungen des polnischen Volkes während des letzten Krieges doch ganz unmittelbar um das biologische Leben ging. Aber wie dem auch sei: gerecht oder ungerecht, wahr oder unwahr, dieses Bild ist eine Wirklichkeit. Und es wird immer jede politische Wirklichkeit mitbestimmen, die wir zu konstruieren versuchen werden; es wird immer wie eine dunkle Drohung vorhanden sein, in jeder Situation, dort anwesend sein, wo es nicht in Rechnung gestellt oder der Versuch unternommen wird, es zu neutralisieren.

Glücklicherweise erreichen uns schon jetzt aus der Bundesrepublik und West-Berlin Nachrichten, die im Fall weiterer Konkretisierung so manchen wesentlichen Aspekt des Bildes in Frage stellen könnten. Schon allein die Tatsache, daß Heinemann und Brandt trotz der gegen sie erhobenen Vorwürfe genügend Anhänger gefunden haben, um gewählt werden zu können, hat für uns eine ungeheuere psychologische Bedeutung gehabt. Man hofft auch, daß das deutsche Volk jetzt mehr Gelegenheit haben wird, sich daran zu gewöhnen, daß eine starke politische Opposition denkbar und berechtigt ist und dadurch einfach gezwungen wird, sich auf eigene Verantwortung für eine der zwei möglichen politischen Richtungen zu entscheiden.

Was ist zu tun?

Ein guter Anfang ist ohne Zweifel gemacht. Doch was könnte sonst noch mit dem Bild geschehen? Meine Thesen dazu sind kurz. Aber ich glaube, daß ein wirklich realistisches Handeln nur darin bestehen kann, daß man klar die Richtung sieht und dann in konkreten Fällen einfach ganz sachgemäß auf diese Richtung hinstrebt.

Erste These: Was aus dem rein Existentiellen entstanden ist, kann nur durch das Existente, nämlich durch das Faktische, verändert werden. Ein entscheidender erster Schritt in Richtung auf Veränderung des polnischen Bildes von den Deutschen wird erst dann getan sein, wenn die Polen tatsächlich dazu gezwungen sein werden, solcherart Erfahrungen mit den Deutschen zu machen, die eindeutig und zweifelsfrei

das Gegenteil von unseren üblichen Erwartungen sind. Um nur ein vielgerühmtes Beispiel zu nennen: Auf polnischer Seite wird immer wieder betont, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze deshalb unvermeidlich ist, weil nur dadurch der Abbau des Mißtrauens begonnen werden kann. Das ist keine bloße Redensart ohne politische Bedeutung. Gegen einen Krieg ist die Grenze zwar abgesichert durch die sowjetischen Atomschirme, und auch der Kalte Krieg kann sogar abgebaut werden, sofern dies im Interesse der Sicherheit der beiden Großmächte liegt. Aus dem „Kalten Frieden“ jedoch können wir nicht heraus, solange die dichte Mauer des Mißtrauens nicht durch massiven Angriff erschüttert wird.

Zweitens: Was im Lauf von Jahrzehnten ins Bewußtsein eines Volkes hineingewachsen ist und sogar zum Selbsterhaltungstrieb wurde, kann sicherlich nicht durch einen ersten Schritt ausgeräumt werden. Kein Stereotyp, auch nicht der polnische von den Deutschen, kann wie eine These umgeworfen werden. Er muß zunächst erschüttert und sodann langsam überlebt und zugedeckt werden. Anders ausgedrückt: ein Bild kann nur durch ein anderes Bild bewältigt werden. Das andere, neue Bild muß aber lange und ruhig wachsen können. Um auch hier nur ein Beispiel zu nennen: eine langfristige wirtschaftliche Zusammenarbeit hätte vielleicht auch den Vorteil, daß sie viele Gelegenheiten für ein Wachsen des neuen Bildes schaffen könnte.

Drittens: Die Aufbesserung eines politischen „Image“, das schon tief eingewurzelt ist, scheint ohne Opfer undurchführbar. Nicht nur in dem Sinn, daß man „Gegen-Vorstellungen“ schaffen muß, die die bereits bestehenden Vorstellungen übersteigen, und daher mehr als nur ein Ausgleich sein müssen. Der Preis für die Aufbesserung eines Bildes ist hoch, vor allem auch in dem Sinn, daß man vielleicht lange keine sichtbaren Erfolge erzielen kann, so daß man sich bereit finden muß, ein Opfer des Prestiges zu bringen, das mit den sog. „Vorleistungen“ verbunden ist. Doch diese „Vorleistungen“ sind, sofern man gewillt ist sie realistisch zu betrachten, ganz einfach Investitionen, mit deren Hilfe man freie Bahn für ungeahnte Möglichkeiten einer dynamischen Entwicklung des eigenen Landes und auch anderer Regionen schafft, selbst wenn man sie auch nicht gleich für sich gewinnt. Denn auch dieses gehört in unserer heutigen Welt ganz besonders zu den einfachen rationellen Sicherheitsmaßnahmen. Und damit wäre ich bei meiner letzten These: Stereotypen sind gefährlich. Sie müssen genauso ernst genommen werden wie ein verborgener Atomsprengstoff. Wäre das Bild der Deutschen in Europa anders, dann hätten sie in den letzten Jahrzehnten vielleicht doch einen Weg zur weiteren dynamischen Entwicklung gefunden, der nicht durch Aggression und Krieg führte. Wenn die gegenseitigen Bilder der Völker im Nahen Osten anders wären, wäre der Friede und sogar die Existenz unserer Welt vielleicht heute nicht durch einen Konflikt bedroht, der zwar begrenzt, aber keineswegs nur ein unbedeutender Randkonflikt ist.

Die Stereotypen sind gefährlich. Darum gilt mein Dank allen, die diesem menschlichen und auf lange Sicht auch politisch so wichtigen Thema ihre Aufmerksamkeit widmen und sich schon seit langem mühen, es realistisch zu studieren und zu deuten.